

Konzept des Homo Oeconomicus, welches davon ausgehe, dass Individuen ihre Entscheidungen zugunsten des größtmöglichen eigenen ökonomischen Vorteils trafen, erklären, so Habermann.

Der Psychologe Jacob Guggenheimer (Alpen-Adria Universität Klagenfurt) betrachtete die Rolle des Nicht-Rationalen aus einer psychohistorischen Perspektive. Provokativ zog er Parallelen zwischen einer aktuellen Fernsehkampagne in Deutschland und einem Beispiel aus der Nazi-Propaganda, die beide mit sehr ähnlichen Mitteln ein Gefühl von „deutscher Gemeinschaft“ zu erzeugen versuchten.

Die Beiträge von Utta Isop (Zentrum für Frauen- und Geschlechterstudien, Alpen-Adria Universität Klagenfurt) und Oliver Ressler (freier Künstler, Wien) hatten zum Ziel, einen „Ausweg“ aus einem sich drehenden Kreisel von neuerlichen Festschreibungen zu finden. Isop betonte mit ihrem Impulsreferat die Bedeutung radikal- und basisdemokratischer Dimensionen in sozialen Bewegungen für partizipatorische Demokratieprozesse und unterstützte diese mit Beispielen aus der Frauenbewegung. Ressler präsentierte einen Auszug seiner aktuellen Video-Ausstellung mit zwei Visionärinnen feministischer Demokratieauffassungen, Marge Piercy und Nancy Folbre, die mit ihren Ideen zum Denken über alternative Gesellschaftsformen anregten.

Fazit: Die Tagung zeugte gemäß ihrem Titel von einem engagierten Arbeitsprozess der österreichischen GeschlechterdemokratInnen. Sie ist, wie Pechriggl betonte, ein Meilenstein für Klagenfurt und nach einem Zusammentreffen in Linz an der Kepler Universität im November 2006 ein weiterer wichtiger Schritt für VertreterInnen der Geschlechterdemokratie, Ideen gemeinsam zu diskutieren, kritisch zu beleuchten und neue entstehen zu lassen. Als Besucherinnen der Vorträge hatten wir das Gefühl, in einen bereits bestehenden Diskurs einzutreten, der versucht, neue Gedanken zu integrieren und dabei selbstkritisch zu bleiben und Widersprüche zuzulassen.

Religionen und Geschlecht. Miteinander leben – Geschlechterdemokratie im multireligiösen Europa

Fachtagung am 13. Dezember 2007 in Berlin

KATRIN KÖPPERT

Im Rahmen des grenzüberschreitenden EU-Projektes „Fit für Gender Mainstreaming“ wurde unter der Federführung des Gunda-Werner-Instituts für Feminismus und Geschlechterdemokratie und der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin die letzte von insgesamt vier Fachtagungen zu Themen geschlechtergerechter Politiken in den Ländern Polen, Tschechien, Österreich und Deutschland ausgerichtet. Vor dem Hintergrund neu gewonnener Aktualität galt die Aufmerksamkeit dem Thema „Religionen und Geschlecht. Miteinander leben – Geschlechterdemokratie im multireligiösen

Europa“ mit dem Ziel, eine kritische Auseinandersetzung über die Bedeutungen von Geschlecht, institutionalisierter Religionen und über die Wechselwirkung von Religion und Politik anzustoßen.

Inwiefern sich das Verhältnis von Staat und Religion in den vier Ländern sowie zur EU gestaltet und welche verfassungsrechtlichen Bestimmungen es determinieren, skizzierte Patrick Schnabel (EU-Büro der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD), Brüssel) im Eröffnungsvortrag. Er stellte fest, dass die Trennung von Kirche und Staat relativ sei, unabhängig vom jeweils gültigen Modell der Regelung. Schnabel zeigte verfassungsimmanente Auswege auf, die zum Beispiel ermöglichen, die Religionsfreiheit einzuschränken oder die Förderung religiöser Gemeinschaften in Deutschland von dem Eintrag als Körperschaft abhängig zu machen. Dass die gesellschaftspolitische Einflussnahme mehrheitlich dem Christentum vorbehalten bliebe, verwundere kaum, seien die Institutionen Kirche und Staat zwar getrennt, nicht aber die Wirkfelder. Diese geteilte Verantwortung wird im gesellschaftlich-sozialpolitischen Bereich wie dem christlich geprägten Religionsunterricht wahrgenommen, was jedoch die Ausgrenzung nicht-christlicher Religionen in Deutschland impliziere. Bashy Quraishy (European Network Against Racism, Brüssel) warnt aufgrund der Engführung und fehlenden Differenzierung von Religion und nationaler Identität vor der Gefahr einer Mehrfachdiskriminierung im sich multireligiös und interethnisch entwickelnden Europa.

Mit ihrem Vortrag konnte Magdalena Sroda (Universität Warschau) aus polnischer Perspektive die Schwierigkeit vom Einfluss der Kirche einerseits und der Ideologie des Katholizismus andererseits exemplarisch illustrieren. Am Beispiel des fehlenden Zugangs zu reproduktiven Rechten kristallisierte sie den Zusammenhang institutionalisierter Kirchenmacht (keine sexuelle Aufklärung in Schulen) und religiös-ideologischer Untermauerung (Mutterkult) heraus, was eine radikal-feministische Bewegung in Polen verunmögliche und Subversion nur in der privaten Sphäre stattfinden ließe.

In der zur Analyse des Zusammenhangs von Geschlechterkonstruktionen und Religionen eingerichteten Vortragsrunde verwies Marcia Moser (Freie Universität, Berlin) auf eine kulturelle Begründung von religiösen Weiblichkeitskonzeptionen, aus der heraus sich auf symbolischer Ebene eine Dämonisierung (Eva = Verführerin) und auf gesellschaftlicher Ebene eine soziale Unterordnung (Reduktion auf Reproduktionsleistung) von Weiblichkeit ableiten ließe. Die kulturell determinierten Werte bestimmten zugleich die gesellschaftspolitischen Positionierungen religiöser Institutionen in den öffentlichen Debatten über das Abtreibungsverbot mit.

Ähnlich argumentierte Björn Krondorfer (St. Mary's College of Maryland, USA), der die nachträgliche Fixierung und (Re-)Installation scheinbar „natürlicher“ und traditioneller Männlichkeitsideale am Beispiel des religiösen Fundamentalismus entlarve. Die damit einhergehende Banalisierung und Vereinnahmung vielfältiger frühchristlicher Geschlechterkonzeptionen bürge Potenziale eines Totalitätsanspruchs rigoros

geltender Geschlechtsidentitäten und einer damit verbundenen „Repatriarchalisierung“ von Religion und Gesellschaft.

Die Ausführungen von Martin Rosowski (Männerarbeit der EKD, Kassel) während des Werkstattgesprächs können unter dem oben genannten Aspekt der Repatriarchalisierung so verstanden werden, dass es einer männlichen Theologie bedarf, um die „historische Distanz christlicher Männer zu Glaube und Kirche“ zu überwinden. In Anbetracht einer christlichen Religion, die zwar patriarchal, aber nicht männerspezifisch sei, so Rosowski, könnte eine männliche Theologie die Männer in die Kirche zurückholen. Dass mit dem Ruf nach einer männlichen Spiritualität nicht Männlichkeitskonstruktionen jenseits der von ihm religiös legitimierten Geschlechterdifferenz gemeint seien, scheint einen Versuch darzustellen, das angeblich entmännlichte Feld der Theologie unter umgekehrten Vorzeichen neu besetzen zu wollen.

Der Mangel an dekonstruktivem Potenzial bestätigte sich darin, dass Rosowski die Geschlechterdifferenz als unüberbrückbar und „von Gott gegeben“ postulierte, worin Rabeya Müller (Zentrum für Islamische Frauenforschung/ Frauenförderung, Köln) die Ursache sich verfestigender Rollenverständnisse sah. Vielmehr müsse ihrer Meinung nach die ontologische Gleichheit der Geschlechter, wie im Koran angeführt, betont werden, um eine geschlechtergerechte Theologie und Auslegungstradition, auch des Islam, ermöglichen zu können. In diesem Sinne plädierten Lara Dämpling (Bet Debora, Berlin) und Sławomira Walczewska (Frauenstiftung eFKa, Krakau) für ein gendergerechtes europäisches Judentum bzw. geschlechterdemokratischen Katholizismus, um eine gleichberechtigte Teilhabe und Mitbestimmung an Kultus und Gemeindearbeit bewirken zu können.

Die sich im Europa-Cafe anschließenden Diskussionen verdeutlichten die Zerissenheit der Zugänge und Meinungen zum Thema, was Ausdruck eines sich im Anfang befindenden multireligiösen Dialogs sowie einer sich nur teilweise durchsetzenden Geschlechterdemokratie in religiösen Zusammenhängen war.

